

Zeitschrift: Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung
Band: 5 (1905)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau H. Winistörfer in Sarmenstorf (Arg.)

Monatliche Gratis-Beilagen:

Modebilder mit Schnitt-Mustern und
Abbildungen u. Beschreibungen von
Handarbeiten.



Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Abonnementspreise:

Für die Schweiz: jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
Für das Ausland: jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.

Insertionspreis:

20 Ets. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Nr. 47.

Solothurn, 25. November 1905.

5. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 47: Frauenschönheit. (Gedicht.) — Beiträge zur heutigen Frauenbewegung. — Samenförner. — Caritas auf dem Lande. — Verzeihen und Vergessen. (Gedicht.) — Aus dem Alltagsleben. (Fortsetzung.) — Aphorismen. — Hausfrauenbriefe. — Ein Besuch in der Krypta in Bethlehem. — Ueber die Pflege der Atmungsorgane. — Der Fingerhut. — Ohne Steuer. — Literarisches. — Umklag: Küche. — Fürs Haus. — Garten. — Öffentlicher Sprechsaal. — Inserate.

Sehr hübsche, solide Einbanddecken

für die

Schweizer katholische Frauenzeitung

erlassen wir von heute an zu Fr. 1.— per Stück. Einzelne Nummern der „Schweiz. kath. Frauenzeitung“ können behufs Komplettierung und Ersatz, solange Vorrat, bezogen werden bei der

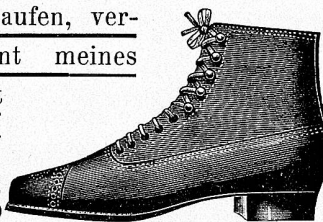
**Buch- und Kunstdruckerei Union,
Solothurn.**

EHE

226 15 Zs. 3079 g
450 Abbildungen.

Sie Ihre Schuhwaren einkaufen, ver-
langen Sie Preis - Courant meines
grossen Schuhlagers mit

Derselbe wird auf Ver-
langen jedermann gratis und franko zugestellt.



Damenpantoffeln, Stramin, 1/2 Absatz No. 36—42 Fr. 1.80

Frauenwerktagschuhe, solid, beschlagen	No. 36—42	5. 80
Frauensonntagsschuhe, elegant mit Spitzkappen	36—42	6. 50
Arbeitschuhe für Männer, solid, beschlagen	40—48	6. 80
Herrenbottinen, hohe mit Haken, beschlagen, solid	40—48	8. —
Herrensonntagsschuhe, elegant mit Spitzkappen	40—48	8. 50
Knaben- und Mädchenschuhe	26—29	3. 70

Zahlreiche Zeugnisse über gelieferte Schuhwaren im In- u. Auslande.
Versand gegen Nachnahme. Umtausch franko.
450 verschiedene Artikel. Illustr. Preis-courant wird auf Verlangen gratis u. franko Jedermann zugestellt.

H. Brühlmann-Huggenberger, Schuhwaren, Winterthur.

In der Buch- & Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen

Aus dem alten Solothurn

Zur Erinnerung an die Dornacher Schlachtfeier. — Preis Fr. 6.—

Puppen- Reparaturen

201* aller Art
prompt und billigst

Franz Carl Weber
Spielwarenhaus

Zürich, 60 mittlere Bahnhofstr. 62.

**Singer's Hygienischer
Zwieback**

Erste Handelsmarke.

**Singer's Kleine Salz-
bretzeli**

das Beste zum Bier 41°

**Singer's Echte Basler-
leckerli**

in feinsten Qualitäten

**Singer's Kleine Salz-
stengeli**

vortrefflich zum Thee, sehr croquant

Sämtliche Produkte sind lange halt-
bar und bestellt man an Orten, wo
nicht erhältlich, direkt bei der

Schweiz. Bretzel- u. Zwieback-Fabrik
Ch. Singer, Basel.

Rüche.

Butter-Klößchenuppe. Gute, frische Butter, 2 Eier, zerriebene Semmel und ein wenig Muskat werden zusammengemixt und zu kleinen Klößchen geformt, diese in die siedende Fleischbrühe gebracht und darin gekocht.

Gedämpftes Rindfleisch mit Kabis. 1 Kilo Rindfleisch wird in Stücke geschnitten, diese in einem gut verschließbaren Kochtopf in heißes Fett lagenweise mit fein geschnittenem Kabis, Salz, Pfeffer, gehackte Zwiebeln und ein wenig Mehl gebracht und das Gericht in 1½–2 Stunden auf schwachem Feuer gut zugedeckt weich gedämpft.

Kartoffelpflägli mit Käse. Geschälte rohe Kartoffeln kocht man in genügendem Salzwasser weich, gießt letzteres ab und drückt die weichen Kartoffeln durch ein Sieb. Nachdem sie erkaltet sind, mischt man Eier, Salz, Pfeffer, ein wenig Muskatnuß und ziemlich viel geriebenen Käse darunter, formt Pflägli oder Kugeli daraus und backt sie in heißem Fett gut durch und schön hellbraun.

Risotto. Der Reis wird mit gehackten Zwiebeln in Butter geröstet, bis die Zwiebeln hellgelb sind. Dann wird klare Fleischbrühe daran gegossen, bis sie 2 cm darüber steht und das Reis, ohne viel darin zu rühren, bei schwachem Feuer köchelig weich gekocht. Nun wird geriebener Käse damit vermischt und gehäuft angerichtet serviert.

Berta Weili.

fürs Haus.

Kleider- und Haarbürsten zu reinigen. In der Ofenröhre wird Weizenkleie oder Futtermehl recht heiß gemacht und danach recht dicht in die Bürsten gestreut. Nach einiger Zeit wird die Bürste tüchtig ausgeklopft und ausgekämmt. Die warme Kleie hat Fett und Staub in sich aufgenommen und die Bürste ist wieder rein.

Oder: Man löse etwas Soda in Wasser auf, legt die Bürsten mit der Borstenseite soweit hinein, daß der Holzboden bespült wird, das Wasser jedoch nicht über die äußere polierte Seite zusammengeht. Mit einem starken Tuch wird die Bürste tüchtig abgerieben, die Borsten abwärts gefehrt, und an der Luft oder auf dem Ofen vollends getrocknet.

Statt Soda kann man auch Salmiak unter das Wasser mischen.

Eine weitere Reinigung, die sich besonders für Kleiderbürsten, die weniger fettig sind, eignet, ist folgende: Man zieht die Bürste kräftig über eine mit Papier belegte Tischkante. Dabei wird das Papier so lange verschoben, bis beim Reiben mit der Bürste keine unreinen Spuren mehr zurückbleiben.

Rehrichsbürsten reinigt man zur Winterszeit leicht und einfach, indem man sie am Schnee abreibt.

Garten.

Ueberwinterung des Wurzelgemüses. In gelinden Wintern halten die meisten Wurzelgemüse im Freien aus. Bei schneelosem Wetter aber werden auch sie ebenso wie das Blattgemüse ein Raub des Frostes. Einige Winke, wie man Wurzelgemüse am besten überwintert, dürfen den Lesern willkommen sein. Schwarzwurzeln oder Storzeneren, deren Anbau nicht genug empfohlen werden kann, weil sie ein delikates Gemüse liefern, halten am besten im Freien aus. Will man einigen Vorrat vor dem Zuwintern sich sichern, so grabe man eine Anzahl Wurzeln im November aus

und lege sie in den Sand im Keller. Die übrigen überlasse man ihrem Schicksale oder bedecke sie, wenn man ängstlich ist, mit Tannenreisig, Laub oder kurzem Dünger. Defters sehe man im Winter nach, ob nicht Mäuse dem Beete einen Besuch abstatten, was sie mit Vorliebe tun. Ihre Anwesenheit erkennt man am besten daran, daß die Stengel, die bisher aufrecht standen, abgenagt und umgefallen sind. Sellerieknollen werden am besten im Keller überwintert und in Sand so eingeschlagen, daß die Krone der Knolle frei bleibt. Kohlrüben, Rettige und Mohrrüben werden am besten, nachdem man den Wintervorrat im Keller eingeschlagen hat, tief in der Erde aufeinandergeschichtet eingegraben. Derartig überwinterte Knollen und Wurzeln behalten im Gegensatz zu denen im Keller ihren würzigen Geschmack. Der saftige Kress-Bores hält nur bei gelinden oder schneereichen Wintern im Freien aus. Trockener Frost schadet ihm sehr. Man wird gut tun, ihm eine leichte Stroh- oder Laubdecke zu geben.

Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 127. In nächster Zeit habe ich während 10 Tagen für fünf Herren den Mittagstisch zu besorgen. Derselbe soll aus Suppe, zwei Fleisch mit den entsprechenden Gemüsen bestehen. Nachstich Obst. Zu berücksichtigen ist, daß der Fleischbedarf aus einer bessern Metzgerei auf dem Lande bezogen werden muß. Hingegen kann zweimal Geflügel gegeben werden.

Würde eine in der Kochkunst bewanderte Abonnentin mir recht bald einen Speisezettel für eine Woche in der Frauenzeitung aufstellen? Herzlichen Dankes sei sie zum Voraus versichert.

Eine Abonnentin.

Antworten:

Auf Frage 121. Das Paramentengeschäft Kurer & Cie. in Wil, Kt. St. Gallen, kann Ihnen vorzüglich entsprechen. O. A.

Auf Frage 122. Die Firma Kurer & Cie. in Wil, Kanton St. Gallen, wird Ihnen gerne mit Offerten und Auswahlsendungen dienen. O. A.

Auf Frage 122. Praktische, bescheidene Geschenke für einen Priester finden Sie in einem schönen Kreuzifix, Bild, Statue, oder aber, woran viele nicht denken, Stoff zu verschiedenen Kleidungsstücken, wie Hemde zc. auch Strümpfe, das alles sind oft willkommene Geschenke für Priester, die manchmal in bescheidenen, engen Verhältnissen leben müssen. Dann gibt es aber auch Geschenke zur Auswahl, für jene, welche nicht auf den Preis zu schauen brauchen, wie z. B. ein Betstuhl, Stola, Chorrock zc. Wünsche Ihnen eine gute Wahl. Alara.

Auf Frage 123. Sie tun am besten, die Spitze vom Altartuch zu trennen, abgeondert und vorsichtig zu waschen. Beim Glätten müssen Sie sie unter Mithilfe einer Drittperson über das Bügelbrett spannen. Selbstredend ist die Spitze auf der linken Seite zu plätten.

O. A.

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau)

GALACTINA

Das vorzügliche
Kinder-
Milchmehl

ist die beste und vollkommenste
Nahrung für Säuglinge und Kinder
zarten Alters.

222

Das neue **Musikalische Familienspiel** ist ein sog. **Quartettspiel** und hat den nicht nur belehrenden und unterhaltenden, sondern wirklich auch praktischen Zweck, Kindern die notwendigsten **Grundbegriffe der Musiktheorie** (Taktarten, Tonleitern, Noten, musikalische Fremdwörter usw.) auf angenehme, mühelose Weise und spielend beizubringen, Kenntnisse, deren Erlangung im Musikunterrichte bekanntermaßen oft auf recht grosse Schwierigkeiten stößt. — Das Spiel, über das sich Musiklehrer bereits anerkennend ausgesprochen haben und das selbstredend auch für Erwachsene interessant ist, kostet **Fr. 2. 50** und ist vorrätig bei

Franz Carl Weber, Spielwarenhaus, Zürich, mittlere Bahnhofstrasse 60 und 62.



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
Anzeigenpreis: 20 Cts. die einseitige Zeile oder deren Raum.

№ 47.

Solothurn, 25. November 1905.

5. Jahrgang.

Frauenschönheit.

—**—

Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen
An dir in ewig unerschöpften Weisen,
Das ist dein Schönstes, daß in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
Daß ein Gefühl sie faßt mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unschuld längst verlorenen Tagen.
Mag auch des Sünders Herz zur Lust entflammen,
Wenn er in deine Sauberfülle blickt,
Doch sieht er auch dein Ewiges und schrickt
An dir, du Himmelsabgrund, scheu zusammen.

Lenau.



Beiträge zur heutigen Frauenbewegung.

Von Theophil.



8. Was ist Feminismus?

Unter dieser im Auslande, namentlich in Frankreich längst eingebürgerten Bezeichnung verstehen wir die Gesamtheit aller jener emanzipatorischen Bestrebungen, welche für beide Geschlechter völlige Gleichstellung im politischen wie bürgerlichen Leben verlangen, also ein Mitreden der Frau im Ratsaal und in der Steuerkommission, in der gesetzgebenden und vollziehenden Behörde, in der innern und äußern Politik, in Schulausschüssen und Kirchensynoden, auf Katheder und Kanzel; gibt es doch in Amerika längst nicht nur weibliche Bürgermeister und Staatsanwälte, sondern auch Vorsteherinnen von geistlichen (allerdings protestantischen) Seminarien und Tausende von Pastorinnen, welche predigen und Gottesdienst halten und in

hübscher kirchlicher Toilette respectable Kirchenstuhleinnahmen erzielen!

Der Kürze halber werden wir also diejenigen, welche mit den Genannten und ihren Forderungen durch Dick und Dünn gehen, einfach Feministen und Feministinnen nennen — das Wort tönt ohnehin besser als „Frauenrechtler“ und „Frauenrechtlerin“, ist übrigens eine Bezeichnung, die nicht etwa ihre Gegner erfunden haben, sondern die sie sich mit Stolz selber beilegen, wie auf dem Feministen-Kongreß in Genf überall zu hören und zu lesen war. Diesen Feminismus unterscheiden wir selbstverständlich scharf von den durchaus löblichen, viel ältern Bestrebungen, der Not der armen oder verlassenen Frauen und Mädchen, ihrer Arbeitslosigkeit und oft Sittenlosigkeit abzuhelfen, überhaupt der Frau zur gedeihlichen Entwicklung und zur richtigen Verwertung der ihr eigentümlichen Gaben und Kräfte innerhalb des ihr zukommenden Gebietes zu verhelfen, Bestrebungen, die, wir brauchen es nicht zu wiederholen, unsere vollste und wärmste Zustimmung haben.

Schon der Wahlspruch des Feminismus — gleichsam sein Grunddogma — „Gleichheit der Geschlechter“, ist ein offenkundiger Widerspruch und eine Absurdität. Denn Geschlecht bedeutet: Ungleichheit, Verschiedenheit, und kann ohne diese nicht gedacht werden. Seine Schönheit beruht auf dem Gegensatz, sein Gesetz ist Differenz und Entsprechung. Bevor das Weib aus Adams Seite hervorging, gab es kein Geschlecht; und wenn einst, nach Ablauf dieser Weltzeit, beide Geschlechter gleich sein werden, was aus Matth. 22, 30 hervorzugehen scheint, so gibt es kein Geschlecht mehr. — Der Feminist geht also darauf aus, einen von Gott geschaffenen und gewollten Unterschied aufzuheben. Er möchte, daß der Mann nicht mehr männlich, das Weib nicht mehr weiblich sei. Er erkennt, daß, je weiblicher ein Weib, je männlicher ein Mann ist, — also je verschiedener die Geschlechter — desto besser jedes seiner Lebensaufgabe gerecht wird. Und wie er das Grundgesetz des Geschlechtes erkennt, so leugnet er das, was schon die äußere Gestalt und Erscheinung, Haltung und Gang, Gebärden und Stimme beider Geschlechter mit der

größten Deutlichkeit zeigen, was Bibel und Weltgeschichte, Erfahrung und Sitte, Volkslied und Volkswitz, Kleidung und Kinderspiel, Sprache und Sprichwort, Naturgeschichte und Statistik, Kunst und Literatur in allen Jahrhunderten lehren, — die große Wahrheit: Mann und Weib sind verschiedene Wesen. Aber wir leben einmal in einer Zeit, die sich darin gefällt, ja ihren Stolz darein setzt, die wichtigsten göttlichen und menschlichen Wahrheiten auf den Kopf zu stellen. Gibt es doch Schriftsteller und Schriftstellerinnen genug, die Selbstsucht als Stärke, Wohltätigkeit als schädlich, die Familie als ein veraltetes Institut und Unsitlichkeit als ein Vorrecht und eine Pflanze des Weibes darstellen. Da tut es not, daß man auch die einfachsten Wahrheiten und Grundsätze einer gesunden Weltanschauung immer und immer wieder festnagelt, denn die in der Schöpfung niedergelegten göttlichen Ideen veralten nicht, wenn auch die Menschen — zu ihrem eigenen Verderben — sich von ihnen losagen. Zwar meinte eine Amerikanerin auf dem Frauen-Kongreß zu Chicago, erst das neunzehnte Jahrhundert habe „die Frau entdeckt“, ein Ausspruch, der an die Antwort jenes französischen Arztes erinnert, der auf die bescheidene Einwendung eines Laien, das Herz befinde sich doch sonst auf der linken Seite, mit Entrüstung antwortete: „Wir haben das alles geändert!“

Wie kommt es denn, daß der Feminismus trotz seiner wahnwitzigen Theorien eine solche Macht erlangt hat, zumal über die Bevölkerung der Großstädte, so daß er wie eine Gewitterwolke am Himmel steht, welche die tausendjährigen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft hinwegzufegen droht? — Die allgemeinen Ursachen dieser Erscheinung liegen, wie schon bemerkt, in der Luft. Die heutige Menschheit ist überreizt. Der übermäßig gesteigerte Weltverkehr mit seinen unaufhörlich auf uns einströmenden Tatsachen und Eindrücken hat uns derart ermüdet, daß wir vielfach vor lauter Erscheinungen das Gesetz, vor lauter Formen das Wesen, vor lauter Kleinlichkeiten und Nebensächlichkeiten das Wichtige und Große nicht mehr zu erkennen vermögen. „Was ist Wahrheit?“ fragen wir beständig entweder zweifelnd oder spöttisch mit Pilatus, während die Wahrheit, die sich den Arglosen offenbart, sich scheu vor den Ueberklugen zurückzieht. Vor lauter Gottesgelehrtheit glaubt die heutige Welt nicht mehr an Gott, vor lauter Kunst und Schönheitslehre wissen wir nicht mehr, was schön und was häßlich, vor lauter Wissenschaft nicht mehr, was noch wahr und wissenschaftlich ist. Und so ist die heutige Menschheit auch dabei angelangt, nicht mehr zu wissen, ob ein Mann ein Mann und ein Weib ein Weib ist! Und das Beste daran ist, daß sie sich dieser Verwahrheitung und Verwirrung der Begriffe als einer großen Errungenschaft rühmt! —

Die speziellere Ursache des Feminismus ist die Entartung der Männer. Wie schwache und unfähige Regierungen schuld sind an Revolutionen, so schwache und unfähige Männer daran, daß nun Frauen zu ihrem eigenen Unheil die Zügel in die Hand nehmen wollen. Wo der Mann ist wie er soll: ernst, nüchtern, tatkräftig, charaktervoll, ein guter Bürger und Christ, da denkt die Frau nicht an Emanzipation, will sich nicht frei machen. Von was auch? Etwa von seiner treuen Liebe und umsichtigen Leitung? Oder von der Ob Sorge, womit er ihr das zu Schwere aus dem Wege räumt, um es selber zu tragen? Oder gar vor dem Rechte, ihn, wenn er müde und zerschlagen, erhibt und verbittert vom Kampf ums Dasein heimkehrt, mit Worten der Teilnahme zu besänftigen und zu erfrischen und ihm so ein gut Teil seiner täglichen Last abzunehmen? Nein, wahrhaftig, der müßte die edlen Seiten des Frauenherzens — und solcher edlen Frauen gibt es gottlob noch Tausende — schlecht kennen, der nicht wüßte, daß sie im Gegenteil das alles zu ihren schönsten „Frauenrechten“ zählt. Die echte Frau sonnt sich in den Strahlen des Mannes, freut sich mehr über seine Erfolge und leidet mehr unter seinen Mißerfolgen als er selber, — gleicht der Erde, die, von der Sonne befruchtet, herrliche Blumen und Früchte hervorbringt. Der Mann ist ihr als Norm gegeben, ohne ihn verliert sie den Maßstab für ihre Welt-

und Lebensanschauung; darum sucht sie immer wieder sein Urteil und seine Autorität auf. Die echte Frau kann auch nur den echten, d. h. energischen Mann achten, und von jeher hat sie den Herrscher dem Hölbling und selbst den Tyrannen dem Lakaien und Speichellecker vorgezogen. Gewiß ist der Mann, der das Weib nicht achtet und ehrt, kaum noch ein Mann zu nennen; aber der Mann, der sich ihr freiwillig unterjocht, ist eine nicht minder traurige Existenz, denn er tut etwas Ähnliches wie Esau, als dieser schnöde sein Erstgeburtsrecht verkaufte. Zudem ist es nicht an uns, uns größer oder kleiner zu machen, als Gott uns gemacht hat; und nur der Feigling kann auf seine Rechte mit ihren Pflichten, ihren Aufgaben und ihrer Verantwortlichkeit verzichten.



Samenförner.

Das kleinste Ding an der rechten Stelle tut große Dinge. Wer wahrhaft weise ist, gewinnt und lernt überall.

Beurteile ein Vergnügen nicht darnach, wie es vor, sondern wie es nach seinem Genuße erscheint.

Unsere Ehre steigt, wie unser Hochmut sinkt.

Es gibt keinen Stand unter den Menschen, welchen man nicht unendlich verherrlichen könnte, entweder durch das, was man darin tut, oder durch das, was man darin leidet.

Kreienbühl.

Viel Gesellschaft und viel äußerliches Gespräch und unnötiger Umgang ist ein Austreiben Gottes, die Meinung sei dabei so gut sie immer wolle.

Tailer.



Charitas auf dem Lande.

Das Wort des göttlichen Heilandes: „Arme habt Ihr allezeit bei Euch!“ gilt in hervorragender Weise für die gegenwärtige Zeit, in der die soziale Frage im Vordergrund der Interessen steht.

Groß ist die Armut und das Elend in den Millionenstädten, wo die Ärmsten der Armen nicht nur Nahrung und Kleidung entbehren, sondern auch darben an Licht und Luft. Diese Not schreit nach Hilfe, und der Ruf bleibt nicht ungehört. Staatliche Fürsorge und private Liebestätigkeit stellen sich in den Dienst der Humanität. Wo die Not groß ist, konzentrieren sich auch die Hilfsmittel in erstaunlicher Weise.

Auf dem Lande, in den Dörfern und Weisern zeigen sich die Gegensätze von Reich und Arm nicht in so krasser Weise. Licht und Luft hat der Arme wie der Reiche, und auch in der Kleidung unterscheidet sich das Kind des bemittelten Bauern nicht gar so himmelweit vom Sprößling des armen Tagelöhners. Aber deswegen drückt gerade in ländlichen Kreisen die Not nicht weniger, wenn sie sich auch bescheiden verbirgt. Die Hilflosigkeit ist in Tagen der Krankheit eben so groß, wo nicht größer, als in der Stadt, wo die Krankenhäuser auch dem Unbemittelten sich öffnen und starke charitative Vereine mit werktätiger Hilfe den Kranken in der Mansarde und in der Kellernwohnung unterstützen. Die Not des armen Bauern und ländlichen Tagelöhners bleibt vielfach unbeachtet; er kann sehen, wie er eben zurecht kommt. Dort ist eine kranke Mutter, hier eine Wöchnerin. Beide entbehren einer eigentlichen Pflege. Eines der Kinder, ein halbwichsiges Döchterlein, besorgt die allernotwendigsten Küchengeschäfte. Das geht so halbwegs einige Tage. Da merkt und sieht das Mutterauge, wie es an allen Ecken und Enden fehlt, wie es da und dort hapert, die Ordnung im Argen liegt und — steht auf, trotz ihrer Schwäche.

Wie läßt sich da erfolgreich helfen? Eine Ausbildung von bezahlten Pflegerinnen würde keinen großen Erfolg zeigen; denn

die Fälle, in denen gegen hohe Bezahlung eine Pflegerin gesucht würde, kämen in armen Bauernfamilien nicht allzu oft vor. Schon bestehende Frauen- oder Müttervereine haben so wenig Mitglieder und so wenig Hilfsmittel, daß sie für eine Krankenpflegerin auch nicht viel hergeben können, und ein einheitlicher großer Frauenverband fehlt uns noch. Ein Zusammenschluß der kleinen Ortsvereine tut namentlich für das Land sehr not. Denken wir uns einmal einen solchen Verband von etwa 1000 Mitgliedern mit einem durchschnittlichen Beitrag von einem Franken pro Mitglied und Jahr. Ein populär geschriebenes Vereinsorgan verbindet die einzelnen Mitglieder und die kleinen Zweigvereine zu einheitlichem Wirken. Dann könnte das Verständnis und das Interesse für charitative Bestrebungen zu Stadt und Land mächtig gefördert werden und in Notfällen wäre rascher und umfassender geholfen, als dies den zahllosen kleinen Vereinen möglich ist. In der Einigkeit und gegenseitigem, selbstlosem Verstehen liegt die Kraft und der Erfolg.

Krankenpflege und Fürsorge für Arme und Notleidende ist immer eine ernste, heilige Sache, ein Wirkungsfeld für die Frauenwelt. Ihr kommt vor allem die Uebung der leiblichen Werke der Barmherzigkeit zu, und wenn die Anerkennung und Frucht scheinbar ausbleibt, so lassen wir uns nicht entmutigen: „Wenn der Tag nicht hell ist, so sei du heiter, Sonne und froher Sinn sind Gottesstreiter.“

M. H.



Verzeihen und Vergessen.

Verzeihen und vergessen,
Das steht dem Menschen gut,
Und doch wie selten einer
Es recht von Herzen tut.

Denn immer, immer wieder
Der Wurm im Herzen nagt,
So lang ein bitteres Sürnen
Die wunde Seele plagt.

Und ach, ein kleiner Fehler,
Vielleicht noch unbedacht,
Hat dich so grimmig zornig
Und bitterböös gemacht.

D schäm' dich keines Sornes,
Er steht dir wenig an,
Du hast dem lieben Herrgott
Viel größer Leid getan.

Wen du nicht willst vergessen,
Er denkt dir auch daran;
Und wollt' er ewig zürnen,
Was fängest du denn an? —

P. Josef Staub.



Aus dem Alltagsleben.

Von P. Seemann.

(Fortsetzung.)

Sofort brach sie in ein markerschütterndes Schluchzen aus. „Ach, mich ist so schlecht! Raum, daß ich heute morgen meine Semmeln runterbringen konnte. Ich werde wohl sterben müssen.“

„Über Amalie! An einer dicken Wacke stirbt man nicht so leicht. Du hast jedenfalls einen schlechten Zahn; und wenn du jetzt hingehst und läßt ihn ausziehen, so bist du heute Nachmittag frisch und gesund.“

Amalie hörte offenbar gar nicht, was ich sagte. Sie hatte ihre eigenen Pläne und war entschlossen, sie auszuführen.

„Wenn die Frau Rechtsanwält nichts dagegen hätte,“ meinte sie, „so wollte ich fragen, ob ich nun meine Sachen packen könnte. Ich dachte, ich wollte zu Muttern, da kann ich mich ja dann auskurieren.“

„Nein, daraus wird nichts,“ erklärte ich. „Ich werde zum Doktor schicken, der wird dir dann schon sagen, was dir fehlt.“

Amalie antwortete nicht, sie trocknete ihre Tränen, sah einige Augenblicke trozig und tückisch vor sich hin und verließ dann das Zimmer.

Ich hörte sie dann nach ihrer Kammer gehen, in der sie auffallend lange verblieb. Doch da ich sie später in gewohnter Weise hantieren hörte, so glaubte ich erleichterten Herzens, auf die Rückkehr ihrer vernünftigen Einsicht hoffen zu dürfen.

Da, — ich hatte am Nachmittag, das schlafende Kind neben mir, meine zitternden Füße ein wenig auf einem Ruhebette ausgestreckt — wurde plötzlich energisch an die Türe geklopft.

Es war Amalias Mutter, — eine stämmige, fette Person, im gewöhnlichen Leben Waschfrau, Sonntags aber eine behäbige Madame mit einem Vogel auf dem Hute und einem Decktuch mit gelbem Spiegel.

Mir wurde ganz schwarz vor den Augen, als ich diese Herrlichkeiten sah, denn nun wußte ich, was kommen würde.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Frau Kunert,“ sagte ich mit schwacher Stimme.

Madame, im Bewußtsein ihres Vogels und ihres Decktuches, quetschte sich an verschiedenen Stühlen vorbei auf das Sofa und umspannte mit beiden Fäusten den messingenen Griff ihres Regenschirmes.

Nachdem wir einander alsdann fünf Minuten schweigend betrachtet hatten, begann ich mit klopfendem Herzen: „Kann ich Ihnen vielleicht mit irgend etwas dienen, liebe Frau Kunert?“

„Es ist wegen das Mädchen,“ sagte sie entschlossen. „Ich dachte, es wäre das beste, wenn ich sie gleich mitnehme. Es ist ja auch wegen Sie. Mit die Schmerzen, die sie hat, — und kann nichts essen und weiß nicht vor Angst, wohin, — da können Sie ja gewärtig sein, sie fangt Ihnen hier an zu sterben und stirbt Ihnen unter den Händen weg!“

„Aber, beste Frau, Ihr müßt doch verständig sein. Wenn der Zahn heraus ist —“

„Ne, ausgezogen wird nicht,“ schrie die resolute Frau, „und geschritten mit's Messer wird auch nicht.“

Madame erhob sich würdevoll und streichelte den gestäubten dick aufgeplusterten Regenschirm, der verschiedene Fischbeine von sich streckte.

„Na, sagte sie seelenruhig, „dann kann sich nun wohl mein Amalchen fertig machen!“

Ich war sprachlos über diese Hartnäckigkeit, aber Felix, der im Nebenzimmer gewesen war, konnte nicht länger seine Enttäuschung bemeistern.

„Sawohl, sie kann sich fertigmachen,“ schrie er, „und zwar etwas plötzlich, wenn ich bitten darf! Und sie braucht überhaupt nicht wieder zu kommen, die — die Gans!“

„Ich habe das auch schon so bei mir gedacht,“ meinte Frau Kunert gemächlich. „Es ist doch bei Sie jetzt auch sehr mühselig für mein Amalchen mit das kleine Kind und das viele Waschen —“

Weiter hörte man nichts, denn Felix hatte mit einigem Nachdruck die Türe hinter ihrem breiten Rücken ins Schloß geworfen.

„Daß nur gut sein, kleines Frauchen,“ tröstete er mich, die ich in meiner Ratlosigkeit dem Weinen nahe war. „Ehe

die Sonne untergeht, stelle ich Dir zwölf neue Amalien vor, von denen Du Dir eine aussuchen sollst."

Nun, mit dieser naiven Auffassung war ja Felix etwa um ein Jahrhundert hinter seiner Zeit zurück. Unter den Arbeiter-töchtern unseres Städtchens war damals jenes Fieber ausgebrochen, welches ganze Provinzen beherrscht, das Fieber, nach Berlin zu gehen, nicht in Dienst, bewahre! nein, in „Stellung“.

Mit roten Backen, kräftiger Taille, derbem Anzug und der landesüblichen „Hillappe“ (Kopftuch) zogen sie ab, um mit Wespentaille, Tournüre, turmhohen Hüten, blassen Wangen und plunderiger Wäsche zurückzukommen. Von letzterer sah man ja nichts, das übrige war aber so fein geworden, daß manche eitle, einfältige Mutter bewundernd auf ihre vornehme Tochter blickte und ein Auge zudrückte, wenn diese von den hohen Löhnen so gar keinen Sparpfennig erübrigen konnte.

Natürlich fabelten die Mädchen den zurückgebliebenen Schulfreundinnen Wunderdinge vor von unermesslich hohem Lohn, von Geschenken und Vergnügungen, so daß die anderen vor Neid und Bewunderung Nase und Mund aufsperrten und sich vornahmen, auch nicht länger so dumm zu sein, daheim im Winkel zu verkummern.

Wie es dann späterhin wurde, ob sie vielleicht eine leichtsinnige frühe Ehe schlossen, ohne den allernötigsten Hausrat dazu beschaffen zu können, oder einen Notgroschen für schwere Tage zu besitzen, — darüber machten sie sich keine Sorgen. Sie hatten dann doch einige Jahre ihres Lebens so ähnlich wie Damen ausgesehen, waren in „Stellung“ gewesen und in dieser Stellung von den Jünglingen, von denen sie ihre Heringe kauften, mit „Fräulein“ angeredet, — und sie hatten die große Welt kennen gelernt, die Welt und deren Nachseite! —

Unter diesen Umständen war es nur natürlich, daß Felix am Abend unverrichteter Sache zurückkehrte.

„Mädchen zu Duzenden,“ sagte er, „aber sie gehen alle hohnlächelnd nach „Ballin“. Daß sie laufen, mein Märchen. Wir werden uns um eine verständige Frau bemühen, — Kinderfrau, verstehtst Du — da haßt Du dann eine ganz andere, eine zuverlässige Hilfe, auch nachts, und kannst Dir Deine armen müden Augen wieder frisch und glänzend schlafen.“

Es stellte sich jedoch heraus, daß die Einrichtung von Wärterinnen oder Kinderfrauen in der ganzen schönen Gegend unbekannt war.

III.

Erst nach tagelangem Forschen und Suchen kam Felix mit der frohen Botschaft nach Hause, daß er in der Tat eine erfahrene Frau entdeckt habe, die sich bisweilen mit der Pflege kleiner Kinder beschäftige.

„Hast Du sie gesehen? Welchen Eindruck macht sie?“ fragte ich, ziemlich hoffnungslos, aber mit dem Eifer jenes bekannten Ertrinkenden, der sich an einen Strohalm klammert.

„Nun,“ sagte Felix nach einem verdächtigen Hustenanfall, „weißt Du, es ist eine einfache Frau. Aber recht erfahren, hm. Festgemacht habe ich übrigens noch nichts. Du wirst ja sehen.“

„Ach ja, ich sollte es bald sehen!“

Am Nachmittag erschien sie, — eine große, starkknochige Frau in muffig riechender Kleidung, mit nicht zu dämpfender Bärenstimme und merkwürdig großen roten Händen, die sie im Sommer mit Kartoffelhäuten beschäftigte, da sie grundsätzlich nur im Winter Kinder „pflegte“.

„Sie haben schon viele Kinder verpflegt?“ fragte ich.

„Natürlich. So in zwölf bis fünfzehn Stück gewiß. Kranke und gesunde, wie's kommt. Da war erst neulich Bäcker Diezmann feins, was die Krämpfe hatte. Natürlich, 's war weiter nichts, als ein starker Fluß. Ich komme also hin, — schreit Sie das Kind, daß es natürlich ganz blau ist. „Nanu,“ sag ich, „wo ist denn hier der Lutschebeutel?“ Was meinen Sie wohl, haben die Leute nicht mal 'nen Lutschebeutel! Na ja, die Dummten werden nicht alle. Also ich natürlich mache nun erst den Lutschebeutel zurecht: ein Stück Schwarzbrot gekaut, wissen Sie, und Zucker dran —“

Ich schloß schauernd die Augen: waren derartige Greuel wirklich möglich?

„Und nun, Leute,“ sag ich, „fuhr die Frau siegesicher fort, „macht nur erstlich mal das Fenster zu und dann natürlich ein tüchtiges Feuer in den Ofen! Dann packen wir natürlich noch ein par ordentliche Betten auf das Kind, — und Ihr werdet mal sehen, es wird anders, mit Kamillenthee natürlich, alles mit Kamillenthee!“

„Und das Kind wurde wieder gesund?“ fragte ich erstaunt.

„Gesund? I wo, wer sagt denn das? Es starb Sie natürlich schon denselben Tag. Denn warum? Weil da nichts mehr zu machen war!“ (Fortf. folgt.)



Alphorismen.

Das ist Pietät, ich sag es frei,
Die mit Liebe forscht, was zu Ehren sei.

Gebt, aber wenn ihr könnt, erspart dem Namen die Scham,
Seine Hand ausstrecken zu müssen.

Das Weib sieht tief, der Mann sieht weit.

Guter Wille
Braucht keine Brille.



Hausfrauenbriefe.

Samstag.

Meine liebe Nichte! Ei, ei, mein liebes Hausmütterchen, welche Entrüstung! Dein Eheherr ist dir davon gelaufen, ins Wirtshaus gegangen, anstatt daß er sich niederlegte ins frisch-gelegte Wohnzimmer; hat dich noch ausgehumpfen, anstatt dir Lob zu spenden für dein emsiges Schaffen. Wie grausam, wie ungalant! Wem vor allen gilt ja die Sorge für ein behagliches Heim und für guten Sonntagstisch als dem Hausherrn. Und nun diese Mißachtung!

Willst du mir verraten, wie du ihn nachher bei seiner späten Heimkehr in deinem gerechten Zorn empfangen hast? Zwischen deinen Zeilen lese ich, daß im Herzkammerlein jetzt noch irgendwo ein Schmolzwinkel ist, und doch ist die Sonne schon mehr als einmal über dem Zusammenstoß niedergegangen. Du bist unschlüssig, wie du ihn nun bestrafen willst, den unmanierlichen Ehegesponsen — ob damit, daß er in Zukunft ein sonntägliches Gemach und Gericht nicht mehr finden soll, oder indem du dich in deinen Vorberreitungen einfach gar nicht beirren lässest.

Sachte, sachte, meine Liebe! es gibt einen Mittelweg und der ist doch immer der goldene. Puze und fege du nur zu und rüste den Braten und backe den Kuchen, aber du darfst dabei nicht vergessen, daß all diese Arbeiten nicht Selbstzweck sind, sondern daß sie dem Wohlbehagen und der Gesundheit aller Hausgenossen gelten sollen und darum nicht durch unrichtiges Anfassen das Gegenteil bewirken dürfen. Aber wenn man sich in deinem Raum, wo du den Staub durch Fegen entfernen wolltest, erst eine Erkältung zuzieht, weil man ihn gleich nachher wieder bewohnen soll, so ist die Möglichkeit einer gesundheitlichen Gefahr mit einem wirklichen Uebel eingetauscht, und wenn man sich erst unbehaglich in deinem Hause gefühlt, nirgends am rechten Ort gestanden, ohne mit dem Fußprogramm in Konflikt zu kommen, so ist die Stimmung schon so gründlich verdorben, daß sie nachher auch der wiederhergestellten Ordnung kaum froh wird. Auch der süße Kuchen bekommt von der sauren Miene einen üblen Beigeschmack.

Zumal den Hausvater mußt du mit derartigen Landplagen verschonen. Er kommt in sein Heim, um sich von den Mühen

und Verdrüßlichkeiten des Berufslebens auszuruhen. Diesem Bedürfnis sollst du als sorgliche Hausfrau mit Verständnis entgegenkommen und da darf dich auch der Samstag nicht aus dem Sattel heben, sonst gehörst du nicht zu den Frauen, „die himmlische Rosen ins irdische Leben flechten und weben“.

Als junges Mädchen war ich oft bei Tante Marie auf Besuch. Du kennst sie nach dem Bild, das in meinem Zimmer hängt. So tadellos war stets ihre Spitzenhaube und so friedlich immer ihr liebes Gesicht. Tante Marie hielt eine musterhafte Hausordnung, ohne pedantisch zu sein. Ein par Wochen bei ihr und beim Onkel waren eine prächtige Schule. „Wozu Samstag machen!“ sagte der Onkel, „wer im Hause ist es gute Ordnung hält, braucht es nicht zu tun. Kam der Onkel Samstag abends heim, da durfte sich keine Bürste und kein Lappen mehr sehen lassen und die Tante mußte nach dem Nachteffen mit der gleichen Gemütsruhe wie alle andern Tage eine Partie Schach

eine ganze Woche zehren. Wie oft muß der liebe Gott bei diesen „Ueberrächtigten“ mit dem guten Willen vorlieb nehmen und er wird es auch, — er rechnet nicht mit dem Knecht, aber mit dem Herrn, der befiehlt

„S'ist Feierabend!“ sagten die Alten, und das Rad mußte ruhen. „S'ist Feierabend!“ mahnt die Glocke schon zur Vesperzeit, und sie rufen es noch einmal, die kleinen und die großen, wenn sie feierlich den Sonntag einläuten.

Laß es deine Sorge sein, daß es auch in deinem Hause Feierabend wird für alle zur guten Stunde. Du bist ein kluges Frauchen, mit etwas gutem Willen bringst du es schon fertig. Probier, ob dann dein Eheherr es nicht vorzieht, den Abend anstatt im Wirtshaus mit dir zu verbringen. So hast du doch gesiegt und es freut sich mit dir

Deine Tante —.



Die Krypta in Bethlehern.

mit Onkel spielen. Die Tante war zwar nicht ganz seiner Meinung, aber was sie unter dem Samstag verstand, das war schon geschehen. Dies wurde dadurch erleichtert, daß die ganze Woche nie eine Arbeit auf den andern Tag verschoben wurde, jeder Tag hatte sein bestimmtes Arbeitsmaß. Am Freitag kamen die Fenster, die Türbeschläge, der Küchenschaft an die Reihe und für den Samstag blieb wenig mehr als das Reinigen der Fußböden, Teppiche und des Treppenhauses. Dies geschah aber immer zu einer Stunde, wo sich niemand zu flüchten hatte oder sich vertrieben sah. Die Magd kam auch am Samstag Abend zur rechten Zeit zur Ruhe, so wollte es die Tante und daraufhin mußte sich jene sputen, — auf den Sonntag durfte nichts verschoben werden.

Heutzutage ist das leider in manchem Hause anders; erst spät sucht die Magd ihr Kämmerlein auf und am Morgen soll sie in den Frühgottesdienst, damit doch dem Buchstaben genügt sei. Was sie sich da an geistiger Nahrung holt, daran soll sie

Ein Besuch in der Krypta in Bethlehern.

(Zum Bild).

Ueber den Besuch der Geburtsgrötte in Bethlehern schreibt der geistreiche Bischof Keppler in seinen ebenso interessanten als glaubensinnigen Reiseschilderungen „Wanderfahrten und Wallfahrten im Orient“:

„Hier bleibt der Stern unseres Glaubens stehen wie einst der Stern der Weisen. Da weist er uns die tief im Felsen-schrein geborgene Wiege des Heilandes, des Christentums, unserer ganzen Religion und Kultur, die Stätte, von der wir als Kinder geträumt, über die wir als Männer geforscht haben, den Punkt, der einen der großen Einheits- und Mittelpunkt unseres Lebens bildet. Wir sind am Ziel! Vor uns ein kolossaler, festungs-ähnlicher Gebäudekomplex. Sein ehrwürdigster Teil ist die Geburtskirche . . . Ein Bruder führt uns eine vielstufige Treppe hinab . . . Noch ein finsterner, enger Gang, da — tritt ehr-

fürchtig auf, ist heiliger Boden — eine größere Felsengrotte, vom gedämpften Licht der Silberlampen mythisch erhellte, ganz mit rotem Seidendamast ausgeschlagen, 12 Meter lang, 4 Meter breit, 3 Meter hoch. An ihrem Ostende ein Altärchen, unter der Altarplatte am Boden eine weiße Marmortafel, beständig bestrahlt von 15 silbernen Lämpchen; in die Tafel ist eingelassen ein silberner Stern und die Unterschrift: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est. (Hier wurde aus Maria der Jungfrau Jesus Christus geboren.)

Wir wollen die Grotte näher in Augenschein nehmen. Sie ist ein unregelmäßiges längliches Rechteck mit einer südlichen Ausbuchtung, in welcher die Stelle der Krippe sich befindet und ein Altar an dem Platz, wo die drei Weisen angebetet haben; rechts und links vom Geburtsaltar führen Stufengänge in die Oberkirche. Der besonnene Abendländer ist vielleicht wenig geneigt, alle Angaben als Wahrheit hinzunehmen, welche die gesprächige Legende in diesem unterirdischen Labyrinth zu machen weiß, aber in der Geburtsgrotte kann auch er sich vollständig sicher fühlen. Es erscheint ihm an sich so angemessen, daß das größte fundamentale Geheimnis der Offenbarung im bergenden Schoße der Felsen sich verwirklichte. Die Frage ist aber: Wie fügt sich diese Grotte in den evangelischen Bericht, der doch von einem Stall spricht? Da waltet kein Widerspruch. Wir haben es hier mit einer Felsengrotte zu tun, welche vorübergehend bei schlechtem Wetter oder großer Kälte auch als Stall benutzt wurde. . . . Bei genauer Untersuchung wäre vielleicht noch jetzt der jetzt geschlossene Eingang oder Zugang zu finden, durch welchen die Grotte sich einst nach der Berghalde hin öffnete. Die Tradition ist hier so alt, konstant und widerspruchsfrei, daß der Geist schon sehr kritisch sein muß, um mit dem frommen Gemüte Streit anzufangen. Justin der Märtyrer verlegt schon im 2. Jahrhundert die Geburt des Herrn in eine Grotte; 330 läßt Konstantin über diese Grotte eine Kirche bauen, und diese Kirche steht heute noch.

Ein letzter langer Scheideblick, der das Bild der Grotte unverlierbar der Seele einprägt, dann die Stufen hinan. Was steht aber hier an der Treppe im Halbdunkel für eine unbewegliche Gestalt? Wahrhaftig, ein türkischer Soldat mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonett . . . und oben in der Kirche an der Ausmündung der Treppe — man traut seinen Augen kaum — ein zweiter! Brennende Schamröte steigt ins Gesicht, wenn man hört, daß seit dem Angriff der Griechen auf die Franziskanermönche an Weihnachten 1873, seit jenem schändlichen Bruche des Gottesfriedens dieser Stätte und dieser Nacht, zwei Schildwachen Tag und Nacht hier stehen, daß mohamedanische Soldaten mit geladenem Gewehr an der Stätte der Geburt Christi, über der das „Friede den Menschen auf Erden“ erklang, die Bekenner Christi auseinander halten müssen, damit sie sich nicht umbringen! Zutomme uns Dein Reich! . . .



Ueber Pflege der Atmungsorgane.

(Aus einem Vortrag von Dr. med. Cathomas.)

Wenn der alte Hippocrates, der Gründer der Medizin, einst den Satz schrieb: Die Krankheiten befallen uns nicht, wie aus heiterem Himmel, sondern entwickeln sich allmählich aus täglich wider die Gesundheit begangenen Sünden, und erst, wenn diese sich angehäuft, brechen sie plötzlich scheinbar hervor, so dachte er wohl nicht zuletzt an die Lunge. Wenn irgendwo durch gesundheitswidrige Lebensweise Krankheiten erworben werden, so ist es auf dem Gebiete der Lungenkrankheiten. Während nämlich die Lungenkrankheiten bei den im Naturzustande lebenden Völkern so gut wie unbekannt sind, bilden sie bei den Kulturvölkern gut vier Fünftelle aller Kränklichkeit, Heilbedürftigkeit und fertiger Krankheit — ja noch mehr — die zivilisierte Gesellschaft verliert im Alter von 15 bis 25 Jahren die Hälfte aller Sterbenden an Lungenschwindsucht. — Damit möchte ich natürlich nicht gesagt haben, daß wir werden

sollen wie die Wilden, sondern nur, daß wir unsere Kulturbestrebungen auch auf Pflege und Ausbildung unserer Atmungsorgane ausdehnen sollen. Wie der Mensch das kennt, womit er sich den Magen verdirbt, ebenso gut muß er auch dasjenige kennen, womit er sich die Lunge verdirbt. Wie der Mensch die verschiedensten Genußmittel für den Magen sucht — vom Kaffee bis zum Alkohol — soll er auch den Genußmitteln für die Lunge nachgehen.

Einatmung und Ausatmung sind für die Lunge dasselbe, was Essen und Trinken für den Magen. Folglich sollen wir in Bezug auf das, was wir durch die Lunge in den Körper führen, d. h. auf die Luft, ebenso vorsichtig und wählerisch vorgehen, wie wir es in Bezug darauf tun, was wir an Speise und Trank uns durch den Magen einverleiben. Das Muster gesunder Lungenspeise ist die frische, reine, unverdorbene Luft der freien Atmosphäre. Das Wesen dieser „prima Qualität“ beruht in der Abwesenheit von gesundheitswidrigen Beimengungen, in der Anwesenheit von Sauerstoff- und Ozongehalt. Die atmosphärische Luft besteht in der Hauptsache aus 21 Teilen Sauerstoff, verdünnt durch 79 Teile Stickstoff. Wird beim Wasser die Frische durch den Luftgehalt bedingt, so tut dies bei der Luft die stets durchdunstete Form des Sauerstoffes, welche nur der freien Natur, insbesondere der Vegetation, entquillt. Diese nämlich erzeugt durch Wechselwirkung jene Sauerstoffform, die man elektrifizierten Sauerstoff oder Ozon nennt. Die luftreinigende Wirkung des Ozons besteht darin, daß er der natürliche Feind aller Fäulnis- und Verwesungsprozesse oder um ein medizinisches Wort zu gebrauchen, ein Desinfektionsmittel ersten Ranges ist. Unterstützt wird ferner das Erfrischungswerk durch die beständige Bewegung der Luft, welche als ein in stetigem Fluße begriffener Strom zu denken ist. Was wir Wind oder Zug zu nennen pflegen, ist nur eine lebhaftere Form der Lüfterneuerung oder Strömung. Die Folge dieser Luftströmung ist die Ventilation, auf die wir noch zu reden kommen werden. Weiter tun die Ausdünstungen der Bäche, Flüsse, Seen, der Taufall und Regen das ihrige zur Auswaschung der Luft vom Staube, und als „Blume“ kommt endlich noch der Balsamduft hinzu, welchen Pflanzen, Blüten, Bäume spenden. Das ist die reine, frische Luft, wie wir sie nur in Gottes freier Natur finden, von welcher der Dichter sagt: „Es frue sich, was da atmet im rosigen Licht!“

Im Gegensatz zu dieser freien Himmelsluft nennen wir die im Innern der Häuser eingeschlossene Luft die Stuben- oder Zimmerluft. Auch die städtische Außenluft hat mit der Landluft wenigstens den vollen Sauerstoffgehalt von 21 % gemein, muß daher, wenn auch nicht immer als annehmlich, so doch als gesünder betrachtet werden als die Binnenluft. Nicht als ob dieser von vornherein eine andere Mischung zuträfe, vielmehr würde auch sie den erforderlichen Sauerstoffgehalt bewahren und in mancher Beziehung, besonders was Wärme betrifft, begünstigter sein, wenn nämlich mehr dafür gesorgt würde, daß sie durch beständigen Zufluß von außen erneuert oder ventiliert würde. Hier sei im allgemeinen festgestellt, daß, hygienisch betrachtet, die Wohnung nur den Zweck eines „Obdaches“ erfüllt, unter das wir uns vor Unbilden der Witterung, dem Dunkel der Nacht etc. zurückziehen, indem wir uns künstlich Wärme erzeugen und uns allerhand Behaglichkeit bereiten. Schaden aber muß unserer Lunge erwachsen, wenn wir die Absperrung so weit treiben, daß wir nicht mehr die frische, reine, sondern eine verdorbene, nicht genießbare, mit einem Wort irrespirable Luft zu atmen bekommen. Wie wird die Binnenluft irrespirabel? Die Schädlichkeiten, die hier einwirken, lassen sich nach zwei Gesichtspunkten scheiden, nämlich in solche, welche sie negativ und solche, welche sie positiv irrespirabel machen.

Die negative Schädigung besteht darin, daß die Luft durch den Atmungsprozeß einfach verzehrt wird, ohne durch neue Zufuhr ersetzt zu werden. Jeder Mensch, Erwachsener wie Kind, verbraucht in jeder Stunde nicht weniger als 30—31 Gramm Sauerstoff. Als weitere starke Luftkonsumenten schließen sich dem Menschen die Flammen an. Ein Stearinlicht verbraucht

etwa 15 Gramm, eine Gasflamme etwa $0,1 \text{ m}^3$ Sauerstoff in der Stunde.

Die positive Schädigung verursachen wir Menschen selbst in unserer Eigenschaft als atmende, ausdünstende Wesen. Als erstere geben wir die Atemeffremente, Kohlenäure und Wasserdampf, als letztere Wasserdampf und flüchtige organische Stoffe von uns, die sich dann im Binnenraume ansammeln und von uns wieder eingeatmet werden. Wenn wir einen Abscheu davor empfinden, ein Badewasser zu betreten, dem eben ein anderer entstieg, so muß die Harmlosigkeit stutzig machen, mit der wir in einem Binnenraume atmen, der in gasförmiger Gestalt ebenso von anderen verunreinigt ist, wie jenes Wasser. Nicht weniger als 40 Gramm Kohlenäure und 20 Gramm Wasserdampf gibt jeder Mensch in der Stunde von sich, und durch die Hautporen verlieren wir weitere 30 Gramm Wasser in derselben Zeit; dazu kommen abends noch die Beleuchtungsflammen und zwar die Stearinkerze mit $0,4 \text{ m}^3$, das Gas mit $2\frac{1}{2}$ mal mehr Kohlenäure vor; während sie aber hier höchstens $0,4 \text{ ‰}$ ausmacht, vermehrt sie sich in bewohnten Räumen, z. B. in Schulzimmern bis zu 10 ‰ . Die Hygiene lehrt nun, daß schon eine Luftart, welche $\frac{1}{2} \text{ ‰}$ Kohlenäure führt, nicht mehr gesund und eine Luft, welche es zu 1 ‰ gebracht hat, schon irrespirabel geworden ist und zu Kohlenäurevergiftung führen kann. Zu was für Unglücksfällen eine schlechte mit Kohlenäure überladene Luft führen kann, mögen folgende Beispiele zeigen:

Dem Liverpools Dampfer „London-Derry“ passierte 1848 folgendes Unglück: Wegen Ausbruch eines Sturmes hieß der Kapitän die 200 an Bord befindlichen Auswanderer sich in der Kajüte bergen. Auch wurden Türen und Lüden mit einer wasserdichten Plane abgesperrt. Als es nach einiger Zeit einem der Eingekerkerten gelang, auszubringen, waren bereits 72 erstickt und viele lagen im Sterben.

Im Jahre 1750 ließ der Nabob von Bengalen 146 auf Fort William gefangen genommene Engländer in der sogenannten „schwarzen Höhle“, einem engen Gefängnis mit nur zwei Fenstern, gegen Abend einsperren. Nach einem von dem mitgefangenen Hauptmann Holwell abgefaßten Berichte fand man am andern Morgen nur noch 23 atmend und wiederbelebungsfähig!

Diese zwei Beispiele mögen Ihnen genügen, um zu zeigen, zu welchen Unglücksfällen eine schlechte Luft führen kann. Beifügen will ich nur, daß wir oft eine solche verderbliche, mit Kohlenäure überladene Luft in den Wohnungen der Armen, in Fabrikräumen, Comptoiren antreffen — eine Luft, welche das Blut, den Organismus und somit die Atmungsorgane verdirbt und vernichtet.

Eine weitere schädliche Beimengung der Luft ist der Staub. Der Staub ist eine der Äußen wie der Binnenluft gemeinsame Plage und fehlt selbst in den höchsten Regionen der Alpenwelt nicht. Die freie Natur aber hält ihn dadurch nieder, daß sie ihn im weiten Raume verteilt, durch Regen, Tau zu Boden wirft, mit einem Worte die Luft auswäscht. Drinnen in den Wohnungen liegt und fliegt überall Staub. Von außen tragen wir den Staub mit Kleidern und Schuhwerk herein, und die Damen speziell wirbeln den Staub mit den Kleidern auf. In den Privatwohnungen findet der Staub Muße, sich einzumischen, besonders in Wollstoffen, Decken, Vorhängen, Portieren, in den Gardinen, in den Polstermöbeln. Bedenken wir, daß dieser Staub in der Luft vorhanden ist, so werden wir auch einsehen, daß diese Staubmassen mit dem Atemstrom in unsere Luftwege geraten können, worüber wir uns dadurch überzeugen können, daß wir ja alle schon öfters schwärzlichen, d. h. staubigen Auswurf von uns gegeben haben. Wird dieser Staub auf längere Dauer eingeatmet, so ist unsere Lunge nicht im Stande, denselben vollends nach außen zu befördern; es kommt dadurch jene Lungenkrankheit zu Stande, welche „Staublunge“ genannt wird, wie wir solche bei Steinhauern finden. Dabei ist das Lungengewebe von Staubbestandteilen durchsetzt, das Lungenvolumen verkleinert. Eine noch viel gefährlichere Seite des Staubes ist die, daß gerade die gefährlichsten Krankheitserreger, wie die Tuberkelbazillen, am

Stauben haften bleiben, mit demselben in die Luft übergehen und in die Lungen geraten, wo sie den ersten Keim zur Lungenschwindsucht, zur Lungenentzündung legen. Daher sagt mit Recht Dr. Sonderegger: Man kann an der Türe eines Krankenhauses vorübergehen, in welchem ein Pockenkranker liegt und Pocken auflesen; man kann in einem Hause wohnen, welches in einem Stode Nervenfieberkranke beherbergt und ebenfalls angesteckt werden. Die Luft hat die Übertragung vermittelt, und wahrscheinlich sind die herumfliegenden Keime durch die Atmung in unseren Körper gelangt. (Fortsetzung folgt.)



Der Fingerhut.

Zum Schutze gegen die Stiche der Nadel ward im Laufe der Zeit eine eigene Waffe erfunden, der Fingerhut. Er dient sowohl zum Schutze der Finger als auch zur Verstärkung der Kraft und zur Erleichterung der Arbeit. Zum regelrechten Nähen ist er unentbehrlich.

Der Fingerhut kann von Gold, Silber, Horn, Elfenbein, Perlmutter zc. sein. Der Form nach ist er ringförmig, an beiden Enden offen, sogenannter Nähring, oder mit einem flachrunden Boden geschlossen, eigentlicher Fingerhut. In manchen Gegenden gibt es eigentliche Fünftle von Fingerhutmachern, anderorts besondere Fingerhutfabriken. Je nach dem Stoffe werden sie auch vom Drechsler, Goldschmid zc. gemacht.

Sehr gute Fingerhüte werden aus Stahl gefertigt. Zweck entsprechend soll der Fingerhut bis an die Biegung des vorderen Knöchels reichen, nicht zu kleine Löcherlein haben, leicht, oben abgerundet und ohne aufgeworfenen Randring sein. Ein Fingerhut aus Silber mag der Haltbarkeit der Farbe wegen wohl angenehmer sein als ein solcher von Stahl; ob Silber auf die Dauer ebenso widerstandsfähig ist wie Stahl, mag bezweifelt werden.

Die Stadt Landshut hat von den Herzogen von Bayern einen dreifachen Eisenhut in ihr Wappen bekommen; und zwar zur Belohnung dafür, daß ihre Bewohner stets so treu zu ihrem Fürsten gehalten, nie von seiner Seite gewichen, fortwährend seine Partei ergriffen und so manche Schlacht ruhmreich geschlagen haben. Für eine gut gelungene Näharbeit gehört mehr oder minder der Dank auch dem Fingerhut, der seinen redlichen Teil dazu beigetragen hat. Man dürfte daher auch mit Recht in das Wappen einer arbeitsamen und fleißigen Person, die von ihrer Handarbeit leben muß, den Fingerhut aufnehmen; denn ihm verdankt sie auch zum großen Teile ihre Existenz, ihr zeitliches Fortkommen.

Eine ausgezeichnete Näherin, die sich ebenso sehr durch Fleiß und Geschicklichkeit, als durch tadellosen Lebenswandel und aufrichtige Frömmigkeit auszeichnete, hatte zwei Fingerhüte. Den einen gebrauchte sie, wenn sie körperlich gesund war und ihre Seele sich in einer heitern, frohen Stimmung befand. Des andern bediente sie sich, wenn sie sich unwohl fühlte, ihr Gemüt mißstimmte war, und ihre niedergedrückte Seele sich nicht recht zu erheben vermochte. Warum? — Sie hatte sich nämlich auf den einen Fingerhut, den sie in glücklichen Tagen an den Finger steckte, die Worte gravieren lassen: „O Jesus, Du freust mich!“ Auf den andern, der ihr in trüben Stunden, in Tagen der Prüfung zur Arbeit half: „Hilf mir, o Jesus, und sei mein Trost!“ — Sie hielt diese Worte immer im Auge und sprach sie oft mit Andacht aus. Ihre Seele gewann Großartiges in diesem Fingerhutspiel.

Eine deutsche Gräfin verschönerte den Abend ihres Lebens durch unermüdete Wohltätigkeit. Sie war nicht zufrieden, mit ihrem Vermögen die Armen zu unterstützen; sie legte selbst Hand ans Werk. Es war ihre Wonne, für Dürftige und Notleidende zu nähen und Kleider zu verfertigen. Alle Vergnügen gab sie auf, allen Zerstreuungen sagte sie Lebewohl; alle freie Stunden widmete sie entweder dem Gebete oder der Handarbeit. Namentlich wenn das Weihnachtsfest nahte, kannte ihr Eifer keine Grenzen; ihre Kraft schien sich zu verdoppeln. Viele Hände

regten sich auf ihren Befehl, allen voran aber nähte sie Tag und Nacht, nur um recht viele Arme zu bekleiden und Dürftigen zu helfen.

Ihr Gemahl, durch solchen Eifer aufs tiefste gerührt, unterstützte sie in ihrem Wirken auf alle mögliche Weise. Weit entfernt, sie daran zu hindern, ermunterte und erbaute er sich an ihr. Er gab ihr einen rührenden Beweis, wie sehr er mit ihren Gesinnungen übereinstimme. Er ließ aus Gold einen Fingerhut anfertigen mit kostbarem Email- und Juwelenschmuck und mit der Umschrift: „Nur für die Armen!“ Diese sinnige Gabe kam auf den Weihnachtstisch. Groß war die Freude der frommen Gräfin. Mit neuem Eifer widmete sie sich dem Wohltun.

Mit frohem Mut
Den Fingerhut
Sich an die Hand gesteckt;
Vor Nadelstich
Beschlügt er dich,
Als Schirm er dich bedeckt.

Daß überall
Fleiß und Moral
Harmonisch sich verbinde,
Nimm's Herz in Hut,
Damit es tut
Doch niemals eine Sünde!



Ohne Steuer.

Wenn Felsenriffe Bahn und Fahrt berengen,
Um den Gängsteten die Welle tobt,
Als dann vernimmt ein so bedrängtes Fleh'n
Religion allein aus ew'gen Höh'n.

Goethe.

Goldes strahlt die Sonne vom blauen Himmel über des Sees spiegelglatte Flut. Sanft gleiten die Rähne durch die Wasser und kein Schiffer blickt nach der silbernen Sichel des Mondes, die im strahlenden Glanz des Tages kaum beachtet wird.

Wie aber aus den Klüften der sengende Südwind bricht, da blickt das Auge nach oben und die Hand umfaßt sicherer und fester das Steuer. Tröstend erscheint nach dem Untergang der Sonne zwischen den Wolken das Gestirn der Nacht und es leuchtet zum sichern Port.

So hell und leuchtend wie Sonnengold am Frühlingstag strahlt oft die Sonne irdischen Glückes. Wenn sie aber hinter Wolken sich verbirgt oder ganz untergeht, so blickt das Auge empor zu den Sternen der Ewigkeit. Weich und mild wie Mondenglanz und Sternenschein leuchtet das Licht des Glaubens in die Leidensnacht, und die Religion und die christliche Moral, sie sind das sichere Steuer, das nie versagt.

Das ist die Grundstimmung, die über M. Herberts neuestem Romane ruht: *Ohne Steuer* (Verlag von F. B. Bachem, Köln). Eva Huskins, die mit ihrem Gatten den hypermodernen Ideen von Liebe und Ehe gehuldigt, kommt als „verlassene Frau“ nach München und erhält in den höhern Kreisen der Gesellschaft Zutritt. Im Hause von Dr. Wedekind lernt sie dessen Gattin Maria und ihre echte Frömmigkeit kennen. Sie fühlt sich angesprochen von der Atmosphäre der Tugend und Reinheit. Aber für Eva sind Opfer Sinn und Entsagung fremde Begriffe. Sie fordert Rechte, immer nur Rechte und würde sogar ihr eigenes Glück auf den Trümmern eines andern aufbauen. Und da der Himmel sich trübt, hat Maria in ihrem Glauben und Vertrauen Stab und Steuer; was Eva aber an Stelle der Religion und christlicher Sitte gesetzt: die Kunst und eine gewisse ethische Moral, sie halten nicht Stand. Ihre Jüngerin versinkt in den hochgehenden Wogen. Des Kampfes müde, baut sie auf Mariens Edelmut. Nicht vergeblich; denn diese nimmt das verwaisete Kind der Frau, von der ihr Leids geschah, an ihr Herz und gibt ihm eine Heimat und die Liebe einer Mutter. In sichern festen Linien sind so die Konsequenzen der christlichen und ethischen Weltanschauung gezogen.

Auch von der literarisch-technischen Seite aus betrachtet ist „*Ohne Steuer*“ eine der feinsten Schöpfungen M. Herberts.

Die Dichterin hat geradezu einen dramatischen Aufbau geschaffen. Zu der glänzenden Exposition des Milieus tritt eine feinsinnige Charakteristik. Der Konflikt spitzt sich rasch zu. Trotz der geschlossenen Komposition baut sie alles aus kleinen, einzelnen Szenen und Episoden auf, so einfach und packend, wie das Leben selber ist. Diese innere Wahrheit macht M. Herbert zur Dichterin und ihre Werke zu wirksamen Dichtungen.

Gut charakterisiert sind alle Gestalten: Eva Huskins, die Frau, die Ellen Rehs Ideen bis zu den letzten Konsequenzen verfolgt, Frau Thekla mit dem guten Herzen, den häuslichen Sorgen und ihren kleinen Schwächen, die immer ihre, immer adrette Baronin Anna, die zu den Damen gehört, „die immer recht haben und recht behalten, selbst wenn sie sich noch so sehr im Unrecht befinden“, und endlich Maria mit der herzerquickenden Tiefe ihres religiösen Lebens. Sie ist eine jener Frauengestalten, wie sie Goethe vorgeschwebt haben mögen, als er sagte:

„Dem holden Zauber nie entweichter Jugend,
Der Engelsgüte mächt'gem Talisman,
Der Majestät der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesen trogen kann.“

An diese prächtige, edle Frauengestalt mit ihrem reichen innern Leben reicht von den Vertretern des starken Geschlechtes freilich keiner heran. Auch da wirkt jede Gestalt lebenswahr, und in den von Meisterhand aufgetragenen Schatten zeigt sich, was Gottfried Keller einst ausgesprochen hat: daß „jedes Unwesen noch mit einem goldenen Bändchen an die Menschheit geknüpft ist“. M. Herbert weiß dieses „goldene Bändchen“ zu finden, und, bald stärker, bald feiner, hervortreten zu lassen. In Theklas Gatten ringt der edle Kern sich durch, im Doktor siegt das bessere Selbst und der Kaplan wächst nach oben.

Viel Lebenswahrheit und Lebensweisheit liegt in und zwischen den Zeilen dieses, im guten Sinne, modernen Romans. Es ist ein Buch, das man zwei- und dreimal lesen kann und liebt. Warum? Es ist so reich, daß man immer wieder neue Anregung und neue innere Schönheit findet. Es ist das Buch einer Frau für Frauen, über dem in Goldglanz das Wort des Heilandes strahlt: „Selig sind, die ein reines Herz haben“.

M. H.



Literarisches.

Aus Frauenherz. Worte der Liebe und Freundschaft für die katholische Frau. Von A. v. Liebenau. Laumann, Dülmen (Westfalen), Verleger des hl. apostolischen Stuhles. 423 Seiten. 12°. Dritte Auflage in Prachtband. Preis 6 M.

Darüber schreibt uns der hochwürdigste General der Kapuziner, Pater Bernard Christen von Andermatt, aus Rom:

„Stoff, Sprache und Ausstattung des neu aufgelegten Prachtwerkes sind vortrefflich und an der Güte des Inhalts wird bei einer mehrfach wiederholten Auflage niemand zweifeln. Was mich betrifft, war ich nach dem Gelesenen sehr befriedigt. Die Würde der katholischen Ehe in ihrer Einheit, Unauflöslichkeit und Heiligkeit, wie auch das Leben der christlichen Familie läßt sich kaum schöner, dogmatisch reiner und moralisch überzeugender schildern. Dazu wünsche ich der Verfasserin Glück. Alle drei Teile konnte ich leider bis dahin nicht prüfen. Ob ich bei meinen vielen Geschäften dazu komme, das Werk ganz durchzulesen, weiß ich nicht. Am Willen hiezu soll's nicht fehlen.“

Dem Werke recht großen Erfolg und recht viel Nutzen wünschend, verbleibe achtungsvoll

Ihr in † ergebenster Fr. Bernard, Cap. G.“

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Murgau).

Venus-Schönheits-Milch

Unübertroffen als vorzügliches Mittel zur Erhaltung der vollen Jugendfrische, sowie zur sichern Entfernung von **Sommersprossen**, Mitessern, Sonnenbrand, Röte, gelben Flecken und allen Unreinheiten des Teints. — **Venus-Schönheits-Milch** wird bei längerem Gebrauch alle Schönheitsfehler entfernen. **Venus-Schönheits-Milch** kann sowohl bei Kindern als Erwachsenen angewendet werden. **Venus-Schönheits-Milch** erfrischt nach Erhitzung und Ermüdung die Haut.

Direkter Versand per Nachnahme, per Flacon zu Fr. 2.50 franko durch die General-Verkaufsstelle: **J. B. Rist, Altstätten** (Schweiz). H 4348 G 218⁸

Filz.

Fabrik Wyl (St. Gallen)

empfehlte alle Sorten

Schuhfilze, Garderobefilze, Sattlerfilze, Bandagenfilze, Filz für techn. Zwecke, Filz für Teppiche, Jupons, Stickereien, Portieren, Filzunterlagen für Linoleum etc.

Muster und Preislisten auf Verlangen gratis und franko. H 4138 G

Durch alle Buchhandlungen, sowie beim Verfasser ist zu beziehen

Die Schulvisite

Praktische Winke zur Vornahme der Schulbesuche,
besonders für Mitglieder der Gemeinde-Schulkommissionen,
von

Fr. Schwendimann, Pfarrer in Deitingen.

Preis: Broschiert 70 Cts., hübsch und solid kartoniert 80 Cts. Bei größeren Partien ermäßigte Preise.

Hauptdepot: Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.

Kurer & Cie., in Wyl, Kt. St. Gallen

(Nachfolger von Huber-Meyenberger, Kirchberg)

empfehlen ihre selbstverfertigten und anerkannt preiswürdigen

Kirchenparamente und Vereinsfahnen

wie auch die nötigen Stoffe, Zeichnungen, Stickmaterialien, Borten und Fransen für deren Anfertigung.

Ebenso liefern billigst: Kirchliche Gefässe und Metallgeräte, Statuen, Kirchenteppiche, Kirchenblumen, Altaraufrüstungen für den Monat Mai etc. etc.

Mit Offerten, Katalogen und Mustern stehen kostenlos zu Diensten.

Soeben ist in der Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn erschienen und zu beziehen:

Das neue Leben

Von

J. Fr. Bucher

Was ich strebte, was ich stritt,
Das neue Leben lebe mit!

156 Druckseiten. — Preis Fr. 1.60.

In der Buch- & Kunstdruckerei Union sind folgende Werke zu beziehen:

Aneignungsbücher Fr. 3.50 und 4. —

Erinnerungen an Marialein, vom Eremiten vom Döbberli, Fr. — 50.

Die Sozialität des hl. Petrus Claver, 45 Cts.

Nützliche Winke zur praktischen Erziehung für Eltern und Erzieher, von Elise Flury, Fr. 1.80.

Die Entfaltung der Organismen im Lichte der Bibel und der Naturforschung, 20 Cts.

Die Jubelfeier der Dornacherschlacht in Solothurn 1499—1899 Fr. — 50.

Aufgepasst, Winke und Ratichläge für junge, unerfahrene oder gutmütige Leute. Zusammengestellt von einem Volksfreund Fr. — 50.

Vorträge über die unbefleckte Empfängnis der allerheiligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria, von P. Magnus Künzle Fr. 1. —

Erinnerung an Rob. v. Sury, Artillerie-Major in königl. sibilianischen Diensten, von Oberst Göblin von Tiefenau, 75 Cts.

Die Schulvisite, praktische Winke zur Vornahme der Schulbesuche, besonders für Mitglieder der Gemeinde-Schulkommissionen, von Pfarrer Schwendimann brosch. 70 Cts., kart. 80 Cts.

Die Getreideproduktion und Brotversorgung der Schweiz, von Dr. rer. pol. Jakob Wirz, Fr. 3. —

Erinnerungen aus meinem Leben, mit einem Anhang von Predigten, von Schlumpf Fr. — 50.

Mädchenköpfe, hübsche und minderhübsche Fr. — 70.

Männerköpfe, hübsche und minderhübsche (Nuhn und Ehre) Fr. — 25.

Unsere liebe Frau im Stein, von P. Laurentius Gschle, broschiert und gebunden à Fr. 1.50, 2.50 und 3. —

Gebetbücher, v. einf. bis feinsten, auch Großdruck.

St. Anna, die Zuflucht aller die sie anrufen. Ein sehr empfehlenswertes Gebetbuch für das Volk, in Rotschnitt Fr. 1.40; Goldschnitt Fr. 2.30; Leder Fr. 3.20.

Album: „Aus dem alten Solothurn“ Fr. 6. —

Hochr. Joseph, bischöflicher Kanzler u. Domherr, v. Mgtr. L. R. Schmidlin, Fr. 1.50.

Ein edles Freundespaar, P. Gall Morel, der Sängler von Maria Einsiedeln und M. Paul von Deschwanden, religiöser Historienmaler, von A. v. Liebenau Fr. 1. —

Reise in die Ewigkeit.

Best eingeführtes Gesellschaftsspiel für kath. Familien, Anstalten und Vereine. Sehr anregend, unterhaltend u. belehrend. Von der h. Geistlichkeit empfohlen. Geg. Nachn. à Fr. 3.20.

Erwin Bischoff, Buchh.,
224⁴ Wyl, Kt. St. Gallen.



Kaiser's Jungsaltung
ist das Beste.

Preis Fr. 1.30 — Überall erhältlich
oder direkt bei
KAISER & Co. BERN

Stellen-Gesuche

Eine einfache, katholische Person gehesten Alters wünscht leichtere Stelle als **Haus-hälterin** zu einem ältern Ehepaar, allein-stehendem Herrn oder Dame. 227
Gefl. Offerten unter Chiffre **J. M.** be-fördert die Expedition.

Pensionat

für Töchter, welche fran-zösisch zu er-lernen oder sich auszubil-den wünschen. Französische Unterrichts-stunden zu Hause. Es können auch die höhern Schulen besucht werden. Angenehmes Fa-milienleben, ausgezeichnete Referenzen. (27²⁴
Melles. Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel.

G. Baur's Kaffee-Geschäft, Wohlen,

offeriert reinschmeckende Kaffees in Preislagen von 80, 90, 95 Cts, 1 Fr., 1.20, 1.40 per 1/2 Kilo. 223⁵
Versand von 5 Kilo an franko.

Mädchenchutverein Solothurn.

Stellen-Vermittlung:

Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5 bis 6 Uhr im Marienhaus.

Schuler's Salmiak-Terpentin-Waschpulver

Viele Fraue müend sich plage, 196
Tüend bim Wäsche schüli chlage,
Hetteds SCHULER's WÖSCHPULVER gnah,
Würd de Schmutz viel besser lah.

1906

53. Jahrgang

53. Jahrgang

St. Ursen-Kalender

enthält hübsches Kalendarium, Weltchronik, interessante und belehrende Erzählungen und Aufsätze in reichhaltiger Auswahl, Wohltätigkeit im Kanton Solothurn, historische Begebenheiten; ferner den Schweizerischen Totenkalender sowie ein vollständiges, nach den Gemeindeangaben her-gestelltes genaues Märkteverzeichnis. — Ueber 40 Illustrationen.

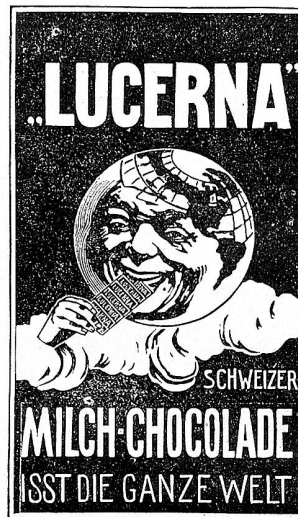
Preis 40 Cts.

Wiederverkäufer werden gesucht
und erhalten hohen Rabatt.

Sich zu wenden an die Verlags-Anstalt,

Buch- & Kunstdruckerei Union
Solothurn.

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.



Weissnäherin

sucht Arbeit aus besserem Geschäft oder Anstalt. Zu vernehmen bei der Expedition.

RHEUM

ES KOSTET GAR NICHTS.

Jeder darum ansuchende erhält GRATIS eine Schachtel eines sichern HEILMITTELS gegen RHEUMATISMUS und GICHT.

Ich litt jahrelang an **Rheumatismus** und Gicht, und keine Arznei gab mir die geringste Erleichterung; die Aerzte gaben meine Heilung auf, da gelang es mir plötzlich eine Mischung von 5 ganz harmlosen Ingredienzen zusammenzustellen, und dieses Mittel heilte mich in der kürzesten Zeit. Ich versuchte diese Arznei nachher an Bekannten und Nachbarn, welche von **Rheumatismus** litten, auch an Hospital-Patienten, mit solch wundervoll ert

Eine Art von verkrüppelung der Hände in chronischen artikularen Rheumatismus. (Zweiter Fall)

staunlichen günstigen Resultaten, dass selbst hervorragende Doktoren zugeben mussten, dass mein Mittel ein positiv erfolgreiches sei. Seitdem habe ich damit Hunderte von ganz hilflosen Personen, welche weder ohne Hilfe essen, noch sich selbst ankleiden konnten, geheilt und zwar solche im Alter von 60 zu 75 Jahren, welche manchmal über 30 Jahre diesem Leiden unterworfen waren. Ich bin des Erfolges so sicher, dass ich mich entschlossen habe, mehrere Hunderte von Schachteln frei zu verteilen, damit andere arm-selige Leidende auch davon Vorteil erzielen mögen. Es ist dies ein wunderbares Mittel und unterliegt es keinem Zweifel, dass Kranke, welche selbst von Doktoren und Hospitalern als unheilbar erklärt wurden, vollständig wieder hergestellt wurden.

Bemerken Sie sich, ich verlange keine Be-zahlung, sondern fordere Sie nur auf, mir Ihren Namen und Adresse zuzusenden, mit dem Verlangen für eine freie Probeschachtel. Wenn Sie dann mehr bedürfen, ist der Preis ein äusserst mässiger. Meine Absicht ist es nicht, aus meiner Erfindung ein enormes Vermögen zu ermassen, sondern elend Lei-dende zu heilen. Wenden Sie sich per Welt-Postkarte an: John A. Smith, 449, Montague House, Stonecutter Street, England, Lon-d on, E. C. Bwg 953 150¹⁸